

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 15

Artikel: Johannes Jegerlehner : wurde am 9. April 60jährig

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und daß ein Betrüger wie de Mouzel der Polizei übergeben werden müsse. Es sei ganz ausgeschlossen, daß ein elendiges Stück Metall den edlen Klang der menschlichen Stimme nachahmen könne. Tatsächlich wurde der Vorführer von der Akademie ausgeschlossen, bis nach einigen Monaten ein zweiter Apparat von Edison eintraf, der den gelehrteten Herren dann endlich doch bewies, daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. (Autorisierte Uebertragung von Frank Andrew.)

Johannes Jegerlehner

wurde am 9. April 60jährig.

Die Runde, daß Johannes Jegerlehner ein Sechziger geworden, mag manchen überrascht haben. Halten doch die Bücher, die seinen Namen jedem Schweizer vertraut gemacht, die Vorstellung eines jungen Berggängers mit elastischem starkem Schritt und eines Poeten mit jugendfrischen Augen und einem jugendlich fühlenden Herzen fest. Wie kann so einer plötzlich an der Schwelle des Alters stehen! Und doch müssen wir ihn uns heute mit ergrauten Haaren und mit etlichen Kummerfalten auf der Stirne, die von schwerem Erleben erzählen, denken. Die Sorge um eine erschütterte Gesundheit hieß ihn vor wenigen Jahren von seinem Schulamt zurücktreten. Er sitzt heute am Schreibtisch seines Grindelwaldner Bergheimes und sucht den Begehrten und Wünschen der Zeitschriftenredaktoren und Buchverlegern gerecht zu werden, die von seiner amtspflichtbefreiten Muße noch allerhand Vorteile für sich erhoffen.

Mag nun die Vorstellung des ergrauten sammelnden und sichtenden Poeten stimmen oder nicht, ich halte mich in diesem Momente lieber an die des jungen, gelehrten und idealsprühenden Geschichtslehrers, der vor seine Klasse tritt, sie mit freundlichem Blick überfliegt und dann mit weicher, aber voller Stimme seinen Vortrag beginnt. Einen Vortrag, aus dem die staunend aufhorchenden Jungen die akademische Kultur herausspürten, der den in die Enge eines Lehrsaalumzirkelten Pensums und einer klösterlichen Hausordnung eingeschlossenen Seminaristen ein Fensterlein öffnete mit ungewohnt weitem Blick in die ach so ferne Welt der freien Wissenschaft. Wie hingen unsere Augen an den Lippen dieses jungen Doktors der Philosophie, der fremde Länder gesehen hatte, der eben von einer Studienreise in der Auvergne zurückgekehrt war, der in der Toscana als Hauslehrer gewirkt und in Venedig die Archive nach Dokumenten für seine Dissertation durchforstet hatte! Er war vielen von uns die Verkörperung ihres Lebensideals; wir wünschten uns seine Gelehrsamkeit, seine Bildung, seinen Lebenserfolg, die die Grundlage waren seines freien, selbstsicheren Wesens.

Dr. Jegerlehner wurde dem Staatsseminar vom Berner Gymnasium entrissen. Auch hier war er der geliebte und verehrte Lehrer der Jugend. Er ist der Jugend nahegeblieben auch als Dichter.

Als er auf dem Umweg über geographische und volkskundliche Studien sein ureigenes Gebiet, die Dichtkunst, entdeckt hatte, war sein erstes Werk ein Märchen- und Sagenbuch für die Jugend. Er fand hier sofort seinen Stil: schlichte, anschauliche Epik, mit warmem Leben gefüllt. Einen Stil, der unmittelbar zum Gemüt der Kinder sprach, zumal sie das mitführende Herz des Dichters herausspürten. Die drei Walliser Märchen-Bücher „Was die Sennen erzählen“, „Am Herdfeuer der Sennen“ und „Blümisalp“ gehören zum eisernen Bestand unserer schweizerischen Schülerbüchereien. Zwischenhinein schrieb Jegerlehner seine „Schweizergeschichte, der Jugend erzählt“, auch ein gern und viel gelesenes Jugendbuch. Eine Reihe seiner Erzählungen sind in Jugendzeitschriftenreihen übergegangen, und vor wenigen Jahren gab der bestbekannte deutsche Jugendverlag Hermann Schaffstein in Köln von Jegerlehner ein neues Jugendbuch heraus: „Günters Schweizerreise“. Der Dichter versetzt sich hier in die Rolle eines um das gesundheitliche und geistige



Johannes Jegerlehner,
der bekannte Bernerdichter, feierte am 9. April seinen 60. Geburtstag.
(Neueste Aufnahme, Phot. Ed. Keller, Bern.)

Wohl seines Neffen besorgten Onkels: Günter, der mit seinen Nerven aus dem Geleise geratene Berliner Gymnasiast, wird auf der Reise durch die schönsten Gegenden der Schweiz an der Seite seines alles wissenden Onkels wieder gesund. Der deutsche junge Leser erhält so auf die angenehmste Weise Belehrung über die wichtigsten landeskundlichen und historischen Tatsachen, die eine annähernd richtige Vorstellung des Begriffes Schweiz geben. Daß der Schweizer Mentor seinen Berliner Telemach absichtlich an die besonnten Seiten unseres Landes führt, entspricht dem Vorwurf, soll doch Günter am frohen Erleben gesunden. Es liegt dieser Optimismus aber auch im Wesen des Dichters begründet. Jegerlehners künstlerische Sehnsucht geht nach der Sonnseite des Lebens. Er liebt das Schöne und Starke und Vollkommen. Aber gerade darum macht er auch als Dichter auf die Jugend so starken Eindruck.

Und doch wurzelt seine Kunst in einem bewußt aufgebauten und gepflegten Realismus. Das beweisen seine Romane und Erzählungen. Jegerlehners Name ist in der Schweizer Literatur eng verknüpft mit den Begriffen Heimatkunst und Alpendichtung. Er hat diesen Begriffen eine neue spezifische Seite gegeben. Keiner wie er hat das Wallis mit solcher Inbrunst geliebt und um seine Seele gerungen. S. C. Heer ist mit dem Walliser Roman „In heiligen Wassern“ ein großer Wurf gelungen; er verdankte ihn einer dichterischen Vision, einem starken inneren Erlebnis. Der Realismus seines Romans aber steht auf schwachen Füßen. Heer hatte das Wallis nur auf flüchtigem Besuch kennengelernt.

Jegerlehner hat die realistische Grundlage seiner Dichtkunst mit der Zähigkeit der Berner Natur erarbeitet. Er füllte seine Ferien mit Entdeckerfahrten ins Wallis. Kein Tälchen entging ihm; immer neue Aspekte boten sich ihm und rundeten sein Landschaftsbild ab. Über das Volkskundliche drang er zur Seele des Walliservolkes vor. So ist sein eigentliches Dichtwerk, sind seine Romane „Aroleid“, „Petronella“, „Marignano“, „Die Todesfahrt auf das Matterhorn“, ist das Erzählbuch „An den Gletscherbächen“

eine einzige poetische Monographie des Wallis, gefüllt mit einem schier unübersehbaren Reichtum von Vorstellungen, die Landschaft, die Leute, ihr Tun und Denken und Fühlen betreffend. Es bleibt Jegerlehners große dichterische Leistung, um deren willen sein Name bleibend leuchten wird in der Schweizer Literaturgeschichte, die großartige Gebirgswelt des Wallis in ihrem Tieftesten und Innersten zur Geltung gebracht zu haben: die tiefen Täler, die wildbach-durchstossen Schluchten, die sonnigen Weiden und die durstigen Rebgelände, die fühligen Wasserleiten, die lichtgrünen Arven- und Lärchenwälder, die Fels- und Gletschereinöden; und in die Täler und an die Hänge hingestreut die schwarzbraunen Stelzbeinigen Hütten; dazu das Walliservolk, ein knorriger Menschenstiel, der hier sein weltabgeschlossenes, traditionsbeschwertes Leben führt; ein Leben voll Kampf mit der fargen Natur, die wohl süße Früchte hervorbringt in der sonnenheissen Tiefe, aber oben in der Gletschernähe den todbringenden Schneesturm, die Guxa, heulen lässt. Die Einzelzüge in Jegerlehners Erzählbüchern, die immerhin reich sind an psychologisch wohlabgerundeten Gestalten, mag der Leser aus dem Gedächtnis verlieren; unvergeßlich bleiben ihm ihre eindrucksstarken Naturschilderungen.

Im Wallis hat Jegerlehner seinen künstlerischen Heimatboden gefunden. Wenn er ihn verläßt, so bleibt er wohl der glänzende Stilist, der mit Virtuosität jedes Thema abwandelt; aber sein Herz schwint nicht so überzeugend mit. Er hat zwar sein Dichterzelt nicht in Zermatt am Fuße seines Matterhorns aufgeschlagen; doch schauen ihm auch in Grindelwald die geliebten Gletscher und Berge zum Fenster herein. So ist sein „Bergführer Melchior“, sein letztes Romanwerk, doch auf Heimatboden gewachsen, ist Blut von seinem Blut.

Noch haben wir Heutigen nicht Abstand genug von seinem Werk, um seine ganze Wirkung abzumessen. Wir stehen mitten im Zeitalter der Sachlichkeit, das die Dinge durch den Intellekt hindurch sieht und Gemütswerte nicht hoch einschätzt. Es fehlt unserer Generation die Muße für das beschauliche Buch; das Interesse an Technik, Sport und ungeistigen Lebensgenüssen nimmt die meisten Menschen gefangen. Mögliche, daß wirtschaftlich ruhigere und gesichertere Zeiten hierin eine Umkehr und Rückkehr bringen werden. Mögliche auch daß dies der Wunsch des Zurückgebliebenen und doch durch die Entwicklung Ueberholten ist, und daß er darum nicht in Erfüllung gehen wird. Dann immerhin. Für unsren Jubilar bleibt die beglückende Gewißheit, daß er die Generation gehabt hat, die ihn verstanden, der er ein Führer gewesen ist zu Schönheiten, die nicht vergehen werden, die ewig bestehen bleiben. Dank ihm dafür.

H. B.

Schneeschmelze im Gebirge.

Von Johannes Jegerlehner.

Es ist die Zeit, wo die Höhenkurorte sich entvölkern, die Rivierareisenden im Express dem auferblühten Lenz im Süden und der Sonne entgegenfliegen.

Mögen sie fliegen und finden, was sie suchen. Wir bleiben ohne Groll und Reid in der Schneeschmelze zurück, von der man gewöhnlich nicht in hohen Tönen zu reden pflegt, obwohl sie auch ihre großen Akzente hat, ja geradezu Szenen von Wucht und Einprägsamkeit, wie sie weder vom Sommer noch vom Winter überboten werden.

Es ist kein Harfenspiel, wenn die Berge Wetterhorn, Mettenberg und die Eigerwand mit ihrem jähnen, himmelhohen Sturz aus dem Winternärrchen erwachen und bis ins Mark des Felsengebins erschauern und lebendig werden. Kein lindes Gesäusel, das die Reden aus der Starre rüttelt.

Hört ihr das Tosen in der Gletscherlücke! Wie tot ist die Luft, von sengender Glut erfüllt. Der Heizwind ist

aufgegangen, der Föhn — Herdfeuer löschen, Balken verriegeln.

Von den Gletscherhörnern und dem Finsteraarhorn wollt es unheimlich finster und nun brausen und hoiren die Lüfte, orgeln die Sturmespfeifen, daß die Erde erzittert und die Wandflühe bebien.

Hoihu-huhu — Räsen ächzen, der Boden schwankt. Hoihu-huhu — das Gebäude schlottert und stöhnt. Keine Furcht, das Gebälk ist solid gewältet und bis unter die Ziegel mit stählernen Klammern verankert.

Plötzlich dämonische Stille, ein Ausschauzen der Lüfte, die Leere ums Haus und die Belebtheit in der Ferne. Auf einen Schlag erwacht sie wieder, setzt alle Register ein und unterwirft jeden Baum, jeden Stadel, die Milliarden von Lebewesen im Unsichtbaren zu Mitspielern im Riesenorchester. Die Wälder ächzen, Wolken stürmen am Himmel, allein nicht mehr das grauenhafte Zehuu, ein Jubel erfüllt die Atmosphäre und wie von Posaunen der Ewigkeit hallt es: es werde — es wird.

Siehe, kaum sind die Stürme verrauscht, so donnern die Berge. Hellwach und munter schütteln sie den Rücken und die Schultern in den dunkelwaldigen Schöß hinab.

Haushoch klafft der Schnee. Mit dem Leib des Berges verschmolzen, reißt er Felsbretter mit und Geröll, schürtt klaffende Wunden, zwidt hier einen Stadel weg und dort eine Zeile stämmiges Bergwaldholz. Über das knöcherne Felsengerippe schieft und stäubt es von Stufe zu Stufe und ergiebt sich ins Delta des Lawinenzuges. Silberweiß gischt die Schneebrunnen vom Naden des Mettenberges, zischen, zur Schlange gewandelt, über die Fluhfäze, ballen und lugeln sich in den Mulden zum Drachengebilde und sausen, als ob sie das Tal verschlingen wollten, mit unerhörter Stoßkraft in den Tod.

Jetzt donnert und knallt es am Wetterhorn, drüben am Eigergrat. Um die Wette starten drei, vier dieser weißen Ungeheuer, stieben durch die zwangsläufige Runse und zerstellt der Kopf in der Tiefe, so ringelt und rollt zwei Kilometer höher noch das Ende in kraftlosen Zuckungen.

Hundert Lawinen in einem Tag keine Seltenheit. Als ob überall der Höhenschnee lebendig und wanderlustig würde, rutscht er und gleitet, ladt die Schneeschilde mit zur Schufahrt, schwält zur Lawine, zum krachenden Sturz und Katastroph. Tage und Wochen strähnt es und schleiert von den obersten Zinnen und schalmeit das Echo vom neuen Werden und Geschehen.

Der Mensch ist so klein, daß er immer meint, groß zu sein. Wenn man aber die Urgewalten der Frühlingsköpfung am Werke sieht und mitten drin steht, o wie schrumpft da alle scheinbare Größe und Wichtigkeit zum unscheinbaren Nichts zusammen, wie spürt man die Erden schwer und das Ungenügen und steht aus dem Schneden-dasein staunend die Fühlhörner aus. Denn noch ist des Wunders kein Ende.

Wo nur eine apere Stelle, sprießen Kroten und Enziane aus dem feuchten Erdreich. Kleine blaue Sterne, Himmelsblümchen sagt man hier, schmücken die Holperwege. Wirkende Kraft und Auferstehung, wohin das Auge schaut. Mit seiner ganzen Leidenschaft und Farbensinnlichkeit hat der Lenz die Halden sonnhalb erobert. Wildgärten schenken des Goldes soviel, daß jede Blume ein kleines Licht wird. Im Erlenwald und in den Ahornen rauscht es wie von alten verklungenen Heldenweisen, der Wildbach singt in die Ferne, der Brunnen plätschert melodisch, wie silberne Rügelschen steigen die Triller der gefiederten Sänger.

Goldadern gleich gliihen in den Böschungen die Dotterblumenbäche. Eine Weile und die Wiese im Grund trägt den Frühlingshut. Noch eine Weile und der Zauber der Blumenwelt, wie ihn keine Rivieraonne bunter und glühender hervorbringt, reißt auch die Hänge auf Schattenhalb und die Waldsäume allerwegen in seinen Taumel.